

## Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens!

### Der christliche Auftrag zur Friedensbildung

Vortrag zur Eröffnung des neuen Master-Studiengangs Friedenspädagogik  
an der Evangelischen Hochschule in Freiburg am 3. März 2022

Sehr geehrte Frau Rektorin Prof. Dr. Kirchhoff,  
Frau Dr. Hagen von der Landeszentral für Politische Bildung,  
Herr Prof. Jäger, Berghof-Foundation, Tübingen,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,  
vor allem liebe Studierende und Mitarbeitende  
im neuen Master-Studiengang Friedenspädagogik!

Es ist Krieg! „And war is probably as far from Christ's love, as one gets!“ Mit diesem Satz eröffnet der Leiter des Ökumenischen Instituts in Lviv, Ukraine, seinen Beitrag vor der Konferenz Europäischer Kirchen zwei Tage nach dem Beginn des russischen Angriffs auf die Ukraine. Was kann eine Kirche da sagen? Kann sie mehr sagen als die 25 orthodoxen Priester, die sich in Russland mutig zu Wort gemeldet haben: „Lasst uns die Fastenzeit in einem Geist des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe beginnen. Stoppt den Krieg!“

Viele sehen in dem Einmarsch der russischen Armee in der Ukraine eine Zeitenwende in der Sicherheitspolitik. Sie verkünden, dass die Politik sich nun von einem „generalisierten Misstrauen“ leiten lassen und die Hoffnung auf eine regelbasierte internationale Ordnung aufgeben sollte. Sie fordern eine schnelle Aufrüstung; sie setzen auf militärische Stärke.

Die Evangelische Landeskirche in Baden setzt heute ein anderes, ein kleines, aber deutliches Zeichen gegen den Krieg und für einen nachhaltigen gerechten Frieden. Sie eröffnet am 8. Tag nach dem Einmarsch am Friedensinstitut der Evangelischen Hochschule Freiburg einen Masterstudiengang Friedenspädagogik/Peace-Education, der zivile Formen der Konfliktbearbeitung fördern soll.

Wir machen damit deutlich:

1. Wir vertrauen auf die Friedensbewegung Gottes; sie lässt uns die Lage nüchtern und realistisch wahrnehmen und richtet uns zugleich aus auf einen nachhaltigen und gerechten Frieden.
2. Wer in Konflikten ohne Gewalt handlungsfähig sein will, muss sich und andere bilden; Frieden ist eine Herausforderung; er kommt nicht von selbst.
3. Friedensbildung macht Menschen und Gesellschaften mutig und frei, sich in Fremde und Feinde hineinzuversetzen; sie verbindet über Grenzen hinweg.

#### 1. Wir vertrauen auf die Friedensbewegung Gottes;

sie lässt uns die Lage nüchtern und realistisch wahrnehmen und richtet uns zugleich aus auf einen nachhaltigen und gerechten Frieden.

Wir vertrauen auf die Friedensbewegung Gottes! Sie führt das Volk Israel aus der Sklaverei in die Freiheit; sie bringt mit dem Kind in der Krippe den Frieden in die Welt. Sie breitet sich mit dem Segen am Ende jedes Gottesdienstes unter uns aus: „Gottes Angesicht sei über dir und gebe dir Frieden!“

Diese Bewegung Gottes in unsere Welt ist umfassend. Sie betrifft alle unsere Lebensbereiche: das Private, die Arbeit und die Politik, das Lokale und das Globale. Sie verspricht ein Leben in Würde, den Schutz vor Gewalt, die Bewahrung der Lebensgrundlagen künftiger Generationen, den Abbau von Ungerechtigkeit und Not, die Stärkung von Recht und Freiheit. Sie zielt auf ein Wirtschaftssystem, das seine Grenzen sieht und gestaltet und dem Leben aller dient.

An dieser Friedensbewegung Gottes haben wir Anteil. Das heißt für mich dreierlei:

1. Es ist nicht unsere Bewegung; wir haben Anteil daran, aber wir haben sie nicht in unserer Hand. Der Friede Gottes ist höher als alle Vernunft. Er entspricht nicht einfach unseren Interessen.

Die Unterscheidung zwischen Gottes Friedensbewegung und unserem konkreten Friedenshandeln fordert uns heraus, nüchtern, realistisch und vor allem auch selbstkritisch auf Konflikte zu schauen und

uns gegen Behauptungen eines alternativlosen „So und Nichtanders“ oder gegen Feindbilder zu wehren. Nicht ich, nicht wir, kein Staat, keine Religion, keine Ethnie definieren, was Frieden ist. Wer an der Friedensbewegung Gottes Anteil hat, ist kritisch gegen alle Absolutheitsansprüche.

2. Anteil haben heißt aber auch: Wir leben aus der Kraft, die in dieser Bewegung Gottes steckt: wir haben Anteil an dem Mut, mit dem Mose zum Pharao ging: „Let my people go!“; an der Klarheit und Freundlichkeit, mit der Jesus zwischen die Fronten ging und Konflikte verflüssigte; an den Hoffnungen auf eine Zeit, in der den Schreckensherrschern die Waffen aus den Händen geschlagen werden und Gerechtigkeit die Erde erfüllt. Die Friedensbewegung Gottes richtet uns auf; sie macht uns frei und stark, mündig, mutig und kreativ Frieden zu stiften, also Verantwortung für einen gerechten Frieden auf Erden zu übernehmen.
3. Anteil haben heißt schließlich: Gott hat die neue Gerechtigkeit nicht mit Macht und Gewalt aufgerichtet, sondern wie Christus sagt: „Meine Kraft ist in den Schwachen, in der Schwachheit mächtig!“ Es ist ein hilfloses Kind in der Krippe, das die Welt verändert; es ist ein Gekreuzigter, der Wege der Versöhnung öffnet. Gott macht sich selbst verwundbar und durchbricht gerade so die Spiralen der Gewalt und des Sortierens: „Du gehörst zu uns und du nicht!“

Das ist angesichts der Erfahrungen der vergangenen acht Tage anstößig und führt in eine Ambivalenz, die sich kaum auflösen lässt. Gottes Friedensbewegung lebt aus der freiwilligen Selbstzurücknahme; sie setzt auf den „selbstbewussten“ Verzicht auf Gewalt. Wir wollen diese Bewegung aufnehmen und uns nicht einfangen lassen von der Logik der Feindschaft; wir wollen auch im Feind das Kind Gottes, Bruder oder Schwester sehen. Aber was bedeutet das in extremen Situationen wie der, die Dietrich Bonhoeffer erlebt hat: Darf, muss ich als Christenmensch Gewalt anwenden, um Schlimmeres zu verhindern? Um dem Krieg und dem Morden ein Ende zu machen? Kann ich das als Verhaltensmaxime für andere denken? Als Grundlage einer Rechtsordnung? Für mich heißt Anteil haben an der Friedensbewegung Gottes, sich dieser abgründigen Auseinandersetzung zu stellen.

2. Wer in Konflikten ohne Gewalt handlungsfähig sein will,  
muss sich und andere bilden:  
Frieden ist eine Herausforderung; er kommt nicht von selbst.

Auf der Friedensdemonstration in Berlin in der vergangenen Woche hat die Ratsvorsitzende der EKD, Annette Kurschus eine beeindruckende Rede gehalten. Sie hat darin Sätze gesagt, die für mich für dieses Friedensinstitut und diesen Masterstudiengang grundlegend sind: „Wo Kriege geführt werden, da kommt es auf Waffen an. Wo Frieden werden soll, da kommt es auf uns an. Es kommt auf uns an, die Worte zu wägen, Unrecht beim Namen zu nennen - und doch nicht zu hassen. Es kommt auf uns an, den leidenden Menschen in der Ukraine, den verängstigten Menschen in unseren Nachbarländern unsere Solidarität zu zeigen, keine billige, sondern eine, die uns etwas kostet. Es kommt auf uns an, den Menschen in Russland, die sich gegen den Krieg stellen, unsere Achtung zu bezeugen. Es kommt auf uns an, den Menschen, die flüchten, zu helfen, ihnen Wege zu öffnen, damit sie ihr Leben retten können, und sie aufzunehmen.“ Diese Sätze nehmen die Friedensbewegung Gottes auf und geben ihr in unserer heutigen Lage eine überzeugende Gestalt.

„Wo Kriege geführt werden, da kommt es auf Waffen an. Wo Frieden werden soll, kommt es auf uns an!“ Da kommt es darauf an, dass wir Konflikte früh wahrnehmen, dass wir unterschiedliche Interessen erkennen und ernst nehmen. Dass wir Spannungen aushalten und Wege finden, sie zur Sprache und in einen Ausgleich zu bringen, ohne in einen Freund-Feind Mechanismus zu verfallen. All das kann nur gelingen, wenn es gelingt, eigene wie fremde Macht zu begrenzen und internationalem Recht unterzuordnen.

Der Krieg in der Ukraine zeigt, wie eine autoritäre staatliche Macht sich darüber hinwegsetzen kann. Aber im Horizont der Friedensbildung wird diesem „Wir“ mittel- und langfristig eine Schlüsselrolle zukommen, d.h. den Menschen auf allen Seiten der Konflikte! Nach den Schrecken des 2. Weltkrieges und der Mitverantwortung des Militärs dafür hat die Bundeswehr deshalb das Konzept der Inneren Führung entwickelt, mit dem der „unbedingte Gehorsam“ abgeschafft wurde; Soldatinnen und Soldaten müssen alles, was sie tun, nun vor ihrem Gewissen, der Verfassung, den Menschenrechten und dem internationalen Recht rechtfertigen.

Die Friedensbildung zielt auf das „Wir“ der Zivilgesellschaft, in der sich die Vielfalt der Interessen der Menschen abbildet: die Alten und die Jungen, die Mütter und Väter, die Kinder, die Menschen in Beziehungen, die

Menschen, die aufeinander angewiesen sind. Auf dieses „Wir“, das in den letzten Jahren weltweit kontinuierlich an Bedeutung gewonnen hat, aber auch unter erheblichem Druck steht, wie der Atlas der Zivilgesellschaft zeigt, auf dieses „Wir“ wird es ankommen, besonders auf zwei Ebenen:

1. Vor Ort, wo Menschen in Konflikten um Energie (Windräder!), Infrastruktur und kulturelle Fremdheit (Aufnahme von Flüchtlingen) gemeinsam im Gemeinwesen gewaltfreie Wege suchen müssen; hier sind wir auch als Kirche in einer besonderen Weise präsent! Hier sind wir in diesem Krieg gefordert, schon heute die Menschen, die aus der Ukraine oder aus Russland stammen, einzuladen, mit uns und miteinander ins Gespräch zu kommen.
2. In der Weite der Ökumene, in der wir als Kirchen miteinander Verantwortung für die Erde tragen, uns den Perspektiven der anderen, der Fremden stellen und voneinander lernen. So wie von unserer Partnerkirche in Nigeria, der Kirche der Geschwister, die mit ihrem Bildungsprogramm für muslimische und christliche Jugendlichen in Schulen versucht, Konfliktdynamiken zu unterbrechen und ein respektvolles Miteinander einzuüben, auch wenn das Gegenüber fremd bleibt.

Diese ökumenische Perspektive machen wir auch politisch stark: Wir brauchen endlich eine internationale Rechtsordnung, die auch die ganz großen, mächtigen Herrscher in ihrer Macht beschränkt und in der Lage ist, sie vor einem internationalen Gericht zur Rechenschaft zu ziehen! So wie schon Martin Luther betont hat: Die weltliche Macht muss sich daran messen lassen, ob sie für Recht und Sicherheit für die ihre anvertrauten Menschen sorgt und um ihre eigenen Grenzen und Vorläufigkeit weiß.

Friedensbildung heißt: Menschen zu ermutigen und zu befähigen, an diesem „weltlichen Regiment“ mitzuwirken und es selbst- und grenzbewusst zu gestalten. Wir erleben in diesem Krieg, wie die Logik der Macht und der Eindeutigkeit die Spielräume einengt, Unterbrechungen und Innehalten kaum noch möglich erscheinen, Gewalt zum einzig plausiblen Mittel der Auseinandersetzung zu werden droht. Aber wir wissen auch: Militärisches Handeln hat zumindest nach dem 2. Weltkrieg in keinem Konflikt zu einer nachhaltigen, gerechteren Lösung geführt und hören deshalb die Rufe nach Aufrüstung und militärischer Stärke auch als Ausdruck einer politischen Alternativ- und Hilflosigkeit.

Wenn der Krieg beginnt, eigentlich schon, wenn er vorbereitet wird, haben die Menschen verloren. Dann schrumpfen die Spielräume zwischen den Fronten. Die „Mehrsprachigkeit“ geht verloren, wie wir es gerade aktuell bedrückend in der Ukraine und in Russland erleben. Es wird nach Freund und Feind sortiert – und die vielen, die „im Dazwischen“ leben, kommen unter Druck, sich zu entscheiden.

Friedensbildung widersteht dieser Dynamik und wehrt sich gegen die Logik der Gewalt. Sie drängt zum Innehalten, damit sich neue Wege auftun – so wie Jesus die Dilemmasituation unterbrochen hat, als die Frau wegen Ehebruch gesteinigt werden sollte. Das Kind in der Krippe und der Mann am Kreuz stehen für die Kraft der Versöhnung und nähren unser Vertrauen, dass sich Konflikte gewaltfrei und partizipativ angehen lassen.

„Wo Frieden werden soll, kommt es auf uns an!“ Deshalb brauchen wir Friedensinstitute, Masterstudiengänge Friedenspädagogik, Menschen wie Sie, die dieses Studium aufnehmen und sich dann auf den Weg machen, mit Menschen gemeinsam in Konflikten handlungsfähig zu werden. Das kostet Geld und ich bin sehr froh, dass unsere Landessynode bereit war, das Geld für dieses Institut zur Verfügung zu stellen.

Entscheidend ist, dass wir persönlich und als Gesellschaft erkennen, dass es auf uns ankommt: dass wer den Frieden will, auch den Frieden vorbereiten muss – und nicht nur die militärische Verteidigung. Dass wir mehr Ressourcen, mehr Kreativität, mehr Personal dafür einsetzen, verbindliche und verlässliche zivile Formen der Konfliktlösung zu entwickeln, gerade auch für internationale Konflikte.

### 3. Friedensbildung macht Menschen und Gesellschaften mutig und frei, sich in Fremde und Feinde hineinzusetzen; sie verbindet über Grenzen hinweg.

Friedensbildung macht Menschen mutig und frei, Verantwortung für den Frieden zu übernehmen. Meine persönliche Friedensbildung beginnt 1968. Ich war elf Jahre alt und sah im Fernsehen in Fulda die Bilder aus Prag: Sowjetische Panzer rollten durch die Stadt, Menschen protestierten; sie waren hilflos, sie weinten, aber sie übernahmen persönlich Verantwortung für sich und ihr Land; sie standen gewaltfrei ein für Freiheit, Demokratie und Menschenrechte. Das hat mich nicht losgelassen.

Als ich das jetzt kurz vor der Eskalation des Krieges in der Ukraine erzählte, hat ein Kollege mir heftig widersprochen. Das wäre doch genau ein Beleg für das Scheitern aller Versuche, gewaltfrei in Konflikten zu handeln, in denen ein mächtiger Aggressor agiert. Ja, das kann man so lesen und dann die schon genannte Schlussfolgerung ziehen: Nur wer militärische Macht hat, ist ein vollwertiger Akteur auf der politischen Bühne.

Ich glaube, dass der Widerstand gegen den Einmarsch in Prag ein Glied in einer langen Kette von Versuchen steht, Konflikte ohne Gewalt zu lösen. Viele von ihnen sind gescheitert, aber sie haben sich trotzdem in das kulturelle Gedächtnis der Menschen eingeschrieben. „Wo Frieden werden soll, ein gerechter Frieden, kommt es auf uns an!“ Friedensbildung wird diese Kette besonders im Auge haben, aus ihr lernen, sie weiterdenken. Jedes Glied dieser Kette erzählt davon, wie Menschen sich Unrecht und autoritären System widersetzt haben und für die Freiheit eingetreten sind; wie sie versucht haben, sich auf ihrem Weg des Friedens nicht in die Spiralen der Gewalt und der Feindschaft verstricken zu lassen. Jedes Glied in dieser Kette der gewaltfreien Aktionen hat Menschen in ihrem Friedenhandeln ermutigt und für den Frieden gebildet!

Fünf Punkte sind mir für diese Friedensbildung wichtig:

1. Friedensbildung beginnt mit der Fähigkeit, die eigenen Interessen und Standpunkte zurückzunehmen, ohne sich aufzugeben. Da geht es emotional um Empathie, da geht es aber auch um Wissen über Kontexte und Konflikte, da geht es um die Fähigkeit, sich in andere und ihre Erfahrungen und Interessen hineinzuversetzen.

Friedensbildung ist deshalb Persönlichkeitsbildung. Weil es nicht darum geht, dass ich alles verstehen kann und richtig finde, sondern, dass ich mich selbstbewusst von der eigenen Position entfernen kann, ohne sie aufzugeben. Dass ich in der Lage bin, das Sperrige und Anstößige auszuhalten. Friedensbildung erfordert Kraft und Mut, Frustrations- und Ambiguitätstoleranz, ein Grundvertrauen, das mir im Glauben zuwächst.

In unserer Kirche gibt es einen Freiwilligen Ökumenischen Friedensdienst, der jungen Menschen solche Erfahrungen ermöglicht: sich als selbstwirksam und handlungsfähig in Konflikten zu erleben, aber auch damit zurecht zu kommen, dass manches nicht gelingt, dass kulturelle Differenzen manchmal nicht zu überwinden sind. Wer gelernt hat, dass das, was anders ist, sein Recht hat, kann Grenzen durchlässiger machen und Brücken bauen. (vgl. auch die Streitschlichterinnen in den Schulen)

2. Friedensbildung heißt handlungsfähig werden in Konflikten, heißt nicht, dass die Konflikte verschwinden. Die Fremde bleibt fremd, der Feind wird nicht gleich zum Freund. Aber vielleicht, hoffentlich zu einem Gegenüber, das mir von Gott anvertraut und zugemutet ist. Er oder sie hat begründete Interessen und Rechte – so wie ich, selbst wenn sie meinen widersprechen. Auf einmal wird deutlich, dass es Sicherheit nur gemeinsam gibt, wenn auch die anderen sicher sind. Dass ich nur Rechte und Ansprüche einfordern kann, die ich auch meinem Gegenüber zugestehe. In seiner Enzyklika „Fratelli Tutti“, sagt Papst Franziskus: „Niemand wird allein gerettet; wir können nur gemeinsam gerettet werden.“

Es ist wichtig, dass Friedensbildung wahrnimmt, wie nah der Krieg uns kommt: Die Tochter des gefallenen Soldaten im Konfirmandenunterricht; der traumatisierte Sohn, der aus Afghanistan ins Haus der Eltern zurückgekehrt ist und sich nicht mehr zurechtfindet; Menschen, die in Rüstungsbetrieben arbeiten und keine Alternative sehen; traumatisierte Flüchtlinge aus Krisenregionen; Menschen, die aus Einsätzen in der Entwicklungshilfe zurückgekehrt sind. Frieden wird wachsen, wenn ihre Erfahrungen unter uns Raum bekommen.

3. Friedensbildung heißt, die vielfältigen Verstrickungen, auch die eigenen wahrnehmen und den Blick über den konkreten Konflikt hinaus weiten. Da geht es um historische Perspektiven (longue durée) und kulturelle Differenzen, da geht es aber auch um einen mehrdimensionalen Blick. Frieden lässt sich heute nur noch global denken und nur im Horizont sozialer und ökologischer Gerechtigkeit. Wir erschrecken über die Nachrichten über den eskalierten Krieg in der Ukraine und über den dramatischen Bericht des Weltklimarates; aber auch über die sozialen und ökologischen Folgen, die die Produktion meines Handys hat; wer Frieden will, muss das Ganze sehen und Räume öffnen, in denen Menschen persönlich und gemeinsam öffentlich Verantwortung übernehmen können.
4. Friedensbildung heißt Institutionen und Kontaktflächen stärken und pflegen, die zivilgesellschaftliche Partizipation fördern und unterschiedliche Interessen und auch soziale Akteure zusammenbringen, die wenig politisches und ökonomisches Gewicht haben. Die Münchner Sicherheitskonferenz holte jedes Jahr die Großen dieser Erde an einen Tisch, damit sie die wichtigen Sicherheitsfragen untereinander klären. Eine „die da oben“ Logik, die unterstellte, dass sich die Großen am Ende doch vielleicht ganz gut miteinander auch in einer ungerechten Weltordnung arrangieren können. Das war kein Ersatz für die in

den siebziger und achtziger Jahren entstandenen gemeinsamen Sicherheitssysteme KSZE und OSZE mit ihren Konzepten von Bürgerbeteiligung, die spätestens mit dem Jahrtausendwechsel kaum noch eine Rolle auf der politischen Bühne spielten. Wir brauchen eine Kultur des Friedens, die von unten wächst und ausstrahlt; eine inklusive Kultur, in der gerade auch die, die nicht für sich selbst sorgen können, zu Wort kommen und von den politisch Verantwortlichen gehört werden; eine Kultur, die starke Symbole und kräftige Geschichten der Friedensstiftung weitergibt, über die Kraft der kleinen Schritte.

5. Friedensbildung ist immer politisch. Sie zielt auf eine verbindliche, rechtlich gefasste internationale Friedensordnung, die Atom- und andere Massenvernichtungswaffen ächtet, die Rüstungsproduktion und Rüstungsexport beschränkt, die die Menschenrechte beachtet bei der Entscheidung über strategische und militärische Allianzen. Sie setzt sich dafür ein, dass der Primat ziviler Strategien der Konfliktlösung politisch wirksam umgesetzt und mit den nötigen finanziellen Mitteln ausgestattet wird (vgl. „Sicherheit neu denken – von der militärischen zur zivilen Sicherheitspolitik“).

Aber Friedensbildung kann vor allem durch ihre eigene Praxis dazu beitragen, diesen Zielen näher zu kommen. Z.B. indem sie mehr Formate für respektvolle und „anstößige“ Begegnungen entwickelt: Gespräche mit Vertretern der Rüstungsindustrie, mit Angehörigen der Bundeswehr und ihren Familien, mit Menschen, die als Friedensfachkräfte Erfahrungen mit zivilen Formen der Konfliktbearbeitung mitbringen, mit Kirchen aus der Ökumene; vielleicht irgendwann, wenn es nach dem Krieg ernst wird, mit einer neuen Friedensordnung eine Dreiecksbegegnung zwischen Studierenden der sozialen Arbeit aus der Ukraine, aus Russland und der EH Freiburg.

Wir brauchen überzeugende Personen und Konzepte, die Konfliktsituationen unterbrechen, Eskalationen verhindern und ein Innehalten und einen Blickwechsel ermöglichen; die Zeit-Räume für gesellschaftliche Urteilsbildung zur Verfügung stellen, die Kooperationen mit fremden und feindlichen Akteuren fördern. Wir brauchen „Verstärker“ für die Stimmen der Schwachen, der Opfer von Gewalt.

Friedensbildung ist ein Qualitätsmerkmal evangelischer Bildungsarbeit. Das unterstreichen wir als Landeskirche mit dem neuen Master-Studiengang Friedenspädagogik/Peace Education noch einmal. Die pädagogische Rückbindung dieses Studiengangs ist einzigartig und passt nicht nur ausgezeichnet in das Profil der Evangelischen Hochschule Freiburg, sondern ergänzt auch das bestehende friedenswissenschaftliche Studienangebot in Deutschland um einen Master mit einem dezidiert pädagogischen Profil und einem Schwerpunkt auf der Frage nach den theologisch-philosophisch-ethischen Grundlagen der Friedensbildung.

Ich freue mich, liebe Studierende, dass Sie sich gleich im ersten Durchgang so zahlreich auf den Weg machen. Ich wünsche Ihnen und allen, die Sie begleiten, viel Freude, Mut und Kraft auf den spannenden, aber wahrscheinlich oft auch ungebahnten Wegen. Halten Sie immer mal wieder inne und fragen Sie sich und andere: Sind unsere Füße ausgerichtet auf den Weg des Friedens?

Ein gutes Semester und Gottes Segen!